

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 6

Artikel: Ananias und Sapphira
Autor: Lejeune, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ananias und Sapphira

«Ein Mann aber, mit Namen Ananias, samt seinem Weibe Sapphira, verkaufte sein Gut und entwandte etwas vom Gelde mit Wissen seines Weibes und brachte einen Teil und legte ihn zu der Apostel Füssen. Petrus aber sprach: «Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du dem heiligen Geist lögest und entwendetest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. Warum hast du denn solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen.» Da Ananias aber diese Worte hörte, fiel fiel er nieder und gab den Geist auf. Und es kam eine grosse Furcht über alle, die dies hörten. Es standen aber die Jünglinge auf und taten ihn bei Seite und trugen ihn hinaus und begruben ihn. Und es begab sich über eine Weile bei drei Stunden, dass sein Weib hineinkam und wusste nicht, was geschehen war. Aber Petrus antwortete ihr: «Sage mir, habt ihr den Acker so teuer verkauft?» Sie sprach: «Ja, so teuer.» Petrus aber sprach zu ihr: «Warum seid ihr denn eins geworden zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füsse derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür und werden dich hinaustragen.» Und alsbald fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge und fanden sie tot, trugen sie hinaus und begruben sie neben ihren Mann. Und es kam eine grosse Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, die solches hörten.»

Apostelgeschichte 5, 1-11.

Jene Erzählungen, die uns die Apostelgeschichte im Anschluss an das Pfingsterlebnis der Jünger berichtet, haben alle eine grosse Bedeutung für uns, denn sie lassen uns hineinschauen in das Leben einer Gemeinde, die erfüllt ist vom heiligen Geist. Unter dem Walten dieses Geistes ist es dort wie zu einer Erfüllung der alten, sich durch das ganze Alte Testament ziehenden Verheissung gekommen: «Ich will unter ihnen wohnen, und ich will ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein.» Jede dieser Geschichten kann uns da etwas vom

Gottesvolkcharakter dieser Gemeinde enthüllen und auch die Geschichte von Ananias und Sapphira bekommt in diesem Zusammenhang ihre besondere Bedeutung. Freilich, es ist für uns eine gar merkwürdige Geschichte. Je mehr wir uns beim Lesen derselben gleichsam unter die Schar jener mengen, die sie miterlebt haben, um so mehr übt sie auf uns immer noch denselben Eindruck aus, der uns in der Apostelgeschichte geschildert wird: «Und es kam eine grosse Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, die solches hörten.» Angesichts dieses Gerichtes kommt uns so recht zum Bewusstsein, welch gewaltiger Ernst in diesem Wohnen Gottes unter den Menschen liegt. Je mehr wir aber von jener Gemeinde Abstand nehmen und dieser Geschichte vom Boden unseres Lebens aus zuschauen, umso mehr kommt sie uns gar sonderbar vor. Ausgerüstet mit unseren Massstäben und gewöhnt an unsere Beurteilungen, können wir dieses Gericht des heiligen Geistes nicht recht begreifen. Haben die beiden denn wirklich ein so todeswürdiges Verbrechen begangen? Mit uns verglichen, stehen Ananias und Sapphira doch eigentlich ganz respektabel da. Wer unter uns geht denn hin und verkauft seinen Acker und legt dessen Erlös zu der Apostel Füssen? Wer unter uns opfert einen erheblichen Teil seines Besitzes für die Gemeinde? Macht man denn unter uns nicht schon eine grosse Geschichte daraus, wenn einmal ein Reicher auch nur ein paar Tropfen seines Ueberflusses wohltätigen Zwecken zufließen lässt oder einen Teil seines Reichtums für die Zeit, da er selber keine Verwendung mehr für denselben hat, der Allgemeinheit vermachst? Und findet bei uns nicht schon der leiseste Versuch, ein solches Ananiasopfer für die notleidenden Brüder zu fordern, die leidenschaftlichste Abwehr? Wahrhaftig, Ananias und Sapphira werden uns eigentlich gerade in ihrer Freigebigkeit unverständlich, während wir sie darin sehr gut verstehen, dass sie einen Teil des Erlöses für sich zurückbehielten. Unter uns würde ihnen daraus jedenfalls keinerlei Vorwurf entstehen, unter uns hätten sie drum auch keinerlei Anlass, den zurückbehaltenen Teil zu verheimlichen. Dass sie aber in jener Gemeinde, wo die Gläubigen alle Dinge gemein hielten und keiner mehr von seinen Gütern sagte, dass sie sein wären, jenen Teil verheimlichen wollten und schliesslich zu einer Lüge ihre Zuflucht nahmen, um nicht trotz allen Gebens als Geizhälse unter diesen Men-

schen dazustehen, das kommt uns doch ganz begreiflich und entschuldbar vor.

An solcher Beurteilung, die durchaus unserem gewohnten Denken entspricht, wird es offenbar, wie wenig man vom Standpunkt unserer Welt aus das Walten des heiligen Geistes und das Leben und Geschehen im Reiche Gottes verstehen kann. Verständlich ist auf diesem Boden eigentlich nur Ananias und Sapphira, während das Gericht des heiligen Geistes, das über sie ergangen ist, geradezu ungeheuerlich erscheint. In der Welt können Ananias und Sapphira gar wohl in Ehren bestehen, — sobald sie aber sich ins Gottesreich eindrängen und als Ananias und Sapphira darin eine Rolle spielen wollen, muss ihnen dies zum Verhängnis werden. Drum sagt auch Petrus zu Ananias: «Hättest du doch deinen Acker behalten mögen, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt!» Ach, wärst du doch mit deinem Ananiasdenken in der Welt geblieben und hättest als ehrliches Weltkind der Stunde geharrt, da Gottes Geist dich vollends befreite von aller Weltgebundenheit! Denn nicht das ist die Sünde des Ananias, dass er noch so sehr in der alten Welt drin steckt — «Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde!» — sondern dass er mit all seiner Weltgebundenheit doch als freies Gotteskind dastehen will und mit seinem Teile ein Ganzes vortäuscht. Ananias bekennnt sich zu Christus als seinem Herrn, und doch lässt es sich durch Christus nicht von seinem alten Leben loslösen. Er will mit zur Menge dieser Gläubigen gehören, wo alle ein Herz und eine Seele sind und keiner von seinen Gütern sagt, dass sie sein wären — und doch will er daneben wieder frei und losgelöst mit seinem Herzen und seiner Seele dastehen und sein Eigenes haben, über das er frei verfügen kann. Das ist die grosse Lüge seines Lebens, um deretwillen Petrus zu ihm sagt: «Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du dem heiligen Geist lügest?» Ananias ist sich auch der unhaltbaren Halbheit und argen Unaufrichtigkeit seiner Stellung sehr wohl bewusst, — drum verheimlicht er jene andere Hälfte seines Gutes und seines Herzens und sucht sie schliesslich gar mit einer Lüge zu verdecken vor dem eindringenden Blicke des Apostels. Diese

Lüge in Worten ist ja nur der letzte Ausdruck, den die grosse Lüge seines Lebens gefunden hat.

Aber gerade diese Ananiaslüge, — ist sie nicht zugleich die grosse Lüge unserer Christenheit? Baut sich denn nicht auch unser Christentum auf solchem Ananiasgeist auf? Legen nicht auch wir einen kleinen Teil unseres Gutes als täuschende Gabe zu der Apostel Füssen und wollen daneben — nur in ungleich grösserem Masse als Ananias! — unser Gut, ja unser Leben, überhaupt die Welt für uns behalten? Wir bringen unsere Frömmigkeit, unseren Glauben, unsere Gottesdienste, aber im übrigen wollen wir selber Herr sein über unser Leben! Wir dienen Gott in der «Religion», aber alles andere stellen wir in unsren eigenen Dienst. Während Jesus sagte, dass niemand zwei Herren dienen könne, verstehen wir dies geradezu meisterhaft und bekunden diese Meisterschaft insbesondere in der Verbindung von Gottesdienst und Mammonsdienst. Doch wenn wir uns so zum Reiche Gottes, das das Ende unserer Welt bedeutet, bekennen und daneben doch wieder der Welt, die das Gottesreich leugnet, angehören wollen, so können wir das, wie Ananias und Sapphira, auch nur um den Preis einer Lüge. Gleich ihnen erscheinen wir mit unserer Gabe und legen scheinbar alles zu der Apostel Füssen — «An Dich nur will ich ewig denken, Du sollst mein Ein und Alles sein!» «So nimm denn all mein Sein und Wesen, mein Denken, Glauben, Hoffen hin!» — und behalten doch das für uns zurück, wovon wir uns nicht trennen können, dem in erster Linie unser Denken, Glauben und Hoffen gilt, ja das vielleicht tatsächlich unser Ein und Alles ist. Von Ananias und Sapphira unterscheiden wir uns nur dadurch, dass wir bei dieser Lüge gar kein so schlechtes Gewissen haben und unser zurückbehaltenes Gut gar nicht zu verheimlichen suchen. Ja, würde uns Petrus fragen: «Habt ihr den Acker wirklich so teuer verkauft?» wer weiss, ob wir ihm nicht sehr selbstsicher und dreist erwidern würden, dass ihn das gar nichts angehe, da wir allein über das andere zu verfügen hätten. Tatsächlich entziehen doch die heutigen Christen Gott sehr wesentliche Teile und Gebiete ihres Lebens, halten ihn und seinen Geist z. B. sorgsam fern von ihren Geschäften und Unternehmungen und verbitten sich seine Einmischung in ihre Politik. Gott darf die einzelnen Christen nicht ganz für sich haben, er darf auch die christlichen Völker nicht für seine Ziele

in Anspruch nehmen, — er muss sich vielmehr mit dem begnügen, was sie ihm als ihr Christentum darbringen. In ihrer Lebensgestaltung wollen sie alle frei sein, und diese Freiheit bedeutet gerade auch Freiheit gegenüber Gott, Freiheit gegenüber seinem Geist der Liebe, der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit. So sind Ananias und Sapphira völlig heimisch geworden in der Christenheit, — ja die Ananiaslüge ist geradezu zum christlichen Grundsatz erhoben worden, weshalb sich auch niemand mehr seines Ananiasdenkens schämt.

Wenn wir aber derart im Geist und Leben des Ananias und der Sapphira stecken, sollte uns da das Gericht, das über jene gekommen ist, nicht im Tiefsten erschrecken? Müssen nicht auch wir vor kommenden Gerichten zittern, wenn Gottes Geist derart alles fromme Lügenwesen verzehrt? Und doch spürt man unter uns wenig von solcher Beunruhigung. Die Christenheit beruhigt sich jedenfalls dabei, dass wir ja heutzutage keine solchen Gerichte mehr erleben. Und ist es denn nicht tatsächlich so: Während Ananias und Sapphira an ihrer Lüge sterben mussten, können wir in derselben Lüge ruhig weiter leben? während jene um ihres zurückbehaltenen Teiles willen gerichtet wurden, gedeiht unter uns das Leben, das wir Gott entzogen haben, sehr wohl und findet stets mächtigere Entfaltungen? Muss da jenes Gericht für uns nicht seine brennende Bedeutung verlieren und schliesslich zu einem blossen Stücklein biblischer Geschichte werden?

Um den seltsamen Unterschied, der tatsächlich zwischen den Erfahrungen der ersten Christengemeinde und unseren eigenen Erfahrungen besteht, begreifen zu können, müssen wir uns vor allem des gewaltigen Unterschiedes bewusst werden, der uns in allem vom Erleben jener Gemeinde trennt. Wir finden dort doch überhaupt ein Leben, das uns völlig fremd ist und allenthalben lauter «Beweisung des Geistes und der Kraft», wo wir nur «vernünftiges Reden menschlicher Weisheit» haben. Sollte nicht all das eine Wirkung derselben Kraft sein, die sich in unserer Geschichte als Gericht über die Lüge des Ananias und der Sapphira offenbart? Ja, weil der heilige Geist mächtig war in jener Gemeinde, drum wurde dieses ganze Lügenwesen verzehrt. Auch dieses Gericht gehört mit zum Bilde der ersten christlichen Gemeinde und legt in seiner Art Zeugnis ab von dem auf Erden hier sichtbar werdenden Reiche Gottes. Wo

Gott unter den Menschen wohnt, wo er als Wirklichkeit und Macht unter den Menschen lebt, wo sein Geist eine Kraft und sein Reich eine Realität ist, da werden Lüge und Heuchelei verzehrt, da muss alle falsche Frömmigkeit und alles nur menschliche Religionswesen sterben.

Wenn aber dieses Gericht derart ein Zeichen der gewaltigen Gottesnähe ist, in der diese Gemeinde lebte, wird da nicht umgekehrt unser eigenes Leben und Gedeihen zu einer Enthüllung der furchtbaren Gottesferne, in der wir stehen? So furchtbar jenes Sterben des Ananias ist, ist unser Leben im Grunde nicht noch viel furchtbarer? O ja, es ist furchtbar, dass das Leben, das wir Gott entzogen haben, unter uns gedeihen kann und drum ganze Reiche dieser Welt unter uns bestehen können! Es ist furchtbar, dass wir gerade mit unserer Leugnung der Wahrheit Gottes so weit kommen und dort Erfolg haben, wo wir, ohne nach Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu fragen, uns einfach vom Streben nach Geld, Macht und Genuss treiben lassen! Das Leben eines Stinnes ist weit furchtbarer als das Sterben des Ananias! Angesichts solchen Lebens will auch eine grosse Furcht über uns kommen, freilich nicht jenes ehrfurchtvolle Innewerden der richtenden Nähe Gottes, sondern die unheimliche Angst, dass Gott uns ferne sei, und wir nun tatsächlich unser Leben für uns haben, dass er uns Menschen einfach machen lässt, — bis wir schliesslich mit diesem unserem Eigenleben zu Fall kommen und in irgend einem Abgrund versinken.

Und wir ahnen den Abgrund bereits sehr deutlich, dem wir entgegentreiben, wir werden uns des Unterganges, in dem wir bereits stehen, immer mehr bewusst, — wir haben ja in diesen Zeiten schon so viel Zusammenbruch unseres von Gott losgelösten Lebens erfahren! — Heisst das aber nicht, dass jene richtende Wahrheit auch heute noch über uns steht? Liegt nicht in all dem, was wir bereits an Gericht erlebten und was wir an Gericht noch erleben werden, ein Hinweis auf das Walten jenes Gottesgeistes? Wer Augen hat, zu sehen, der kann auch heute nicht nur Leben und Gedeihen, sondern auch Sterben und Begrabenwerden des menschlichen Eigenlebens sehen und insbesondere das Gericht erkennen, das gerade über unser Ananiaswesen ergeht. Gerade die Frömmigkeit, die wir Gott darbringen, ist aufs tiefste erschüttert worden. Die Sicherheit, in der

wir bisher unser Christentum pflegten, ist uns genommen und immer fragwürdiger kommt uns dasselbe vor. Gar manches von all diesem christlichen Wesen ist auch bereits gerichtet und zusammengebrochen, und feine Ohren könnten bereits die Schritte der Männer hören, die vom Grabe des Ananias zurückkehren; ja, morgen schon kann ein Apostelwort, gesprochen in der Kraft des heiligen Geistes, an unsere Christenheit ergehen: «Siehe, die Füsse derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Türe und werden dich hinaustragen.»

Und doch können und dürfen wir ob solchem Gericht nicht einfach jammern, sondern müssen seinen Sinn verstehen: «Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und alle Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.» Gottes Zorn! — gewiss, und deshalb stehen wir in grosser Furcht, aber eben doch Gottes Zorn! und darum wird uns dieses Gericht zum Zeichen seines Nahens. Wenn Aanalias und Sapphira unter uns nicht mehr leben können, sondern sterben müssen, dann ist solches Sterben Gericht, und kommt aus der Gerechtigkeit, aus der richtenden Gerechtigkeit Gottes, und es darf uns solches Sterben bei aller Furcht doch zu einer Verheissung und einer Stärkung werden! Schwerer und schmerzlicher noch als solches Gericht ist es ja doch, wenn wir Menschen in Ungerechtigkeit die Wahrheit aufhalten, — mag sich auch dieses Aufhalten des Sieges Christi auf Erden als ein Gedeihen unseres Eigenlebens äussern. Drum wollen wir nicht jammern, wenn in neuer Gottesnähe unsere Lüge nicht mehr leben kann und in neuen Gerichten Gottes Wahrheit durchbricht. Nein, aufatmen und danken wollen wir, wenn es nach der furchtbaren Zeit der Gottesferne wieder zu einer Offenbarung seiner Nähe kommt, mag sich diese Nähe zunächst auch in solchem Sterben zeigen. Nun wenn Ananias und Sapphira sterben, nur wenn diese Toten hinausgetragen und begraben werden, wird Gott auf Erden wieder ein Volk haben, das ihn liebt mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und ganzem Gemüte. Mag drum gerichtet werden, was unter uns im Geiste des Ananias Gott dargebracht wird! mag alle falsche Christlichkeit, die wir zur Schau tragen, uns weggerissen werden! ja mag unser ganzes Christentum mit seiner Frömmigkeit, seinen Gottesdiensten, seinen Kirchen und Kapellen zusammenbrechen — es ist ein Sterben des Aanalias und der Sapphira, es ist Walten

des heiligen Geistes, es ist Verheissung neuer Gotteszeiten! Da wollen wir in grosser Furcht dastehen, wie die erste Gemeinde, — in der Furcht, die Gottes Nähe spürt und sein Gericht erkennt, aber auch in der Furcht, die sich vor ihm beugt, ihm allein sich hingeben und ihm ganz und gar angehören will, dass Er wieder unser Gott sei und wir Sein Volk seien!

R. Lejeune

Replik an Herrn U. W. Züricher oder: Von Glauben, Sein und Tun¹⁾

Zürich, 18. Juni 1923.

Lieber Herr Züricher! Dass Sie Ihren Widerspruch gegen mich, das heisst: meine Ueberzeugungen in Bezug auf die letzten Dinge, so offen und in den Neuen Wegen selbst geltend machen, ist mir durchaus recht und lieb. Diese Art von Diskussion, die ja wahrhaftig nicht bloss ein intellektuelles Spiel bedeutet, hätten wir in den Neuen Wegen gern noch viel mehr, wobei sie ja nicht immer die Form von ganzen Abhandlungen anzunehmen brauchte. Wenn ich nun an die Beantwortung Ihres Briefes, der schon mehr ein Sendschreiben ist, gehe, so muss ich mir vor allem darüber klar sein, was für einen Sinn und Zweck diese ganze Auseinandersetzung haben kann. In formeller Beziehung ist wohl klar, dass ich nicht versuchen kann, Ihnen Kapitel für Kapitel nachzugehen und Ihren Gedanken die meinigen entgegenzusetzen; dann müsste ich eine kleine Religionsphilosophie oder Dogmatik schreiben. Was aber den Gegenstand betrifft, so handelt es sich zwischen uns offenbar nicht um die Theosophie.

¹⁾ Es ist gewiss keine kleine Zumutung an unsere Leser, diese ausführliche und oft nicht ganz leichte Kontroverse zu verfolgen. Dergleichen soll ja auch nicht häufig vorkommen. Aber da es sich um Themen von grosser Wichtigkeit handelt, über die in unserem Kreise eine gewisse Verständigung erzielt werden sollte, darf wohl eine solche Gedankenarbeit nicht immer vermieden werden. Ich möchte doch diejenigen, die sich damit einlassen wollen, bitten, auch meine Aufsätze (die nun eine besondere Schrift geworden sind) über Theosophie und Reich Gottes noch einmal zu lesen. Dazu vielleicht, wenns noch dazu reicht, den Vortrag über «Judentum und Christentum», der dazu eine Ergänzung bildet.

L. R.